IV

Zum Bibel-Babelstreit.

Ein Vortrag

von **Professor Dr. M. Faulhaber.**

Die Entdeckungen Bosio's in der unterirdischen Welt der Katakomben am Ende des 16. Jahrhunderts, die Ausgrabungen Schliemann's auf dem Boden von Troja am Ende des 19. Jahrhunderts haben kaum ein solches Aufsehen gemacht wie die heutigen Ausgrabungen im fernen Orient, im Stromgebiet des Euphrat und Tigris. Seit 100 Jahren, planmässig seit 1843, durchwühlt man dort die Trümmerhaufen von Mosul und Hillah, die grossen Grabhügel, unter denen Ninive und Babylon, das London und das Paris der antiken Welt, begraben liegen. Männer, die sonst nur die Schreibfeder zu führen gewohnt waren, haben auf einmal zum Grabspaten gegriffen und im Schweisse ihres Angesichtes nach Steinen gegraben mit einem Eifer, der die Goldgräber in Kalifornien beschämen könnte. In internationalem Wettstreit hat man sich zu Gesellschaften organisiert, um die Ausgrabungen mit noch grösserem wissenschaftlichen und finanziellen Nachdrucke betreiben zu können. Die Arbeit war des Lohnes wert: ganze Schiffsladungen von Kunst- und Literaturdenkmälern einer Kultur, welche drei-, vier-, fünftausend Jahre hinter unserem Rücken liegt, wurden zu Tage gefördert und in den europäischen Museen geborgen. Den Löwenanteil schleppte der britische Löwe nach London; wer heute dort die Nimrod- und die Ninive-Gallerie des britischen Museums durchwandert, der kann sagen: Jahrtausende schauen auf mich hernieder. Eine Schiffsladung ist leider 1855 untergegangen und liegt heute noch wie ein orientalischer Nibelungenschatz auf dem Boden des Tigris.

Das Kostbarste, was ausgegraben wird, sind die beschriebenen Steine — Steinsäulen, Steinplatten, Tontafeln, Toncylinder, Tonprismen mit rätselhaften Zeichen beschrieben,— Keilschrifttafeln. Was die alten Babylonier und Assyrer nicht für den Tag schreiben, sondern verewigen wollten, — Privatverträge, Staatsgesetze, Staatschroniken — wurde in Stein gemeisselt oder mit dem dreikantig, also keilförmig zugespitzten Griffel in weichen

Ton eingedrückt. Die verschiedenen Lautzeichen entstanden durch die verschiedene Lage und Gruppierung der Keile. Der weiche Ton mit der eingedrückten Schrift wurde dann an der Sonne getrocknet oder wie unsere Backsteine im Feuer gebrannt. Unser Schreibpapier kann im Feuer verbrennen, im Wasser verweichen, mit der Zeit verwesen; das Schreibmaterial der alten Babylonier hat dem Feuer und dem Wasser und dem Zahn der Zeit widerstanden. Unsere Bücher und Bibliotheken werden wegen des holzhaltigen, leicht verweslichen Papieres nicht einmal so viele Jahrhunderte überdauern, wie die Bibliotheken der Euphratvölker Jahrtausende. Die Bibliothek des assyrischen Königs Assurbanipal, jetzt im britischen Museum, ist 2500 Jahre im Schosse der Erde gelegen.

Die Entzifferung der Keilschrift ist eine der grössten Taten und Triumphe des Menschengeistes. Man kannte vorerst von der Schrift, die man lesen wollte, nicht einen einzigen Buchstaben. Georg Grotefend, ein Deutscher, war der Ödipus, der 1802 das Rätsel der Sphinx löste. Er war nach langen Studien aufmerksam geworden, dass eine bestimmte Keilgruppe immer und immer wiederkehrte; er vermutete dahinter nach Analogie anderer orientalischer Sprachen die Titulatur eines Königs; er setzte also die Worte «König der Könige, grosser König» ein und hatte es erraten, der Zufall hat bei allen grossen Entdeckungen ein klein wenig mitgespielt. Nun kannte man doch einige Buchstaben und konnte, auf diesen fussend, die noch unbekannten suchen.

Die Deutung der Keilschriften ging wegen der Vieldeutigkeit der Zeichen nur langsamen Schrittes vorwärts. Von den bis heute geborgenen Schrifttafeln und Tafelfragmenten ist erst ein kleiner Prozentsatz kopiert und publiziert. Der Inhalt ist grösstenteils politische Geschichte: Chroniken über Kriegszüge und andere Grosstaten der babylonisch-assyrischen Könige, oder Kulturgeschichte: Jagdwesen, Vorträge über Brunnenwasser, Bitte um Sendung eines Arztes und andere Alltagsprosa. Mit heller Freude beobachtete man in bibelgläubigen Kreisen, dass einige keilschriftlichen Berichte sich mit biblischen Erzählungen näher oder ferner berührten. Man glaubte nun, auf den Steinen von Babel ein unanfechtbares historisches Zeugnis für die Glaubwürdigkeit der Bibel gefunden zu haben, ähnlich wie die Ausgrabungen Schliemanns auf dem Boden von Troja die Ehre des alten Homer gerettet haben. Man triumphierte: nun reden die Steine von Babel, um die Worte der Bibel zu bestätigen. Namentlich in England wurde aus hochkirchlichem Bibeleifer die

Keilschriftlitteratur etwas sensationell zu Gunsten der Bibel ausgebeutet. Statt die wenigen biblischen Rosinen aus dem grossen Kuchen herauszuklauben, hat man mit aller Gewalt die ganze Bibel auf den Steinen von Babel wiederfinden wollen. Ich habe in den Schaufenstern englischer Buchläden neben der « Chaldäischen Genesis » von George Smith eine lange Reihe von populär gehaltenen Abhandlungen über die Harmonie zwischen Babel und Bibel gesehen. Die Reaktion gegen solche Sensationswissenschaft konnte nicht ausbleiben.

In das neueste Stadium ist die Bibel-Babel-Frage durch Prof. Friedrich Delitzsch von Berlin eingeleitet worden. Delitzsch wird als Gelehrter, als Lexikograph und als Assyriologe auch von seinen Gegnern geachtet. In dieser Frage aber « ist der Theologe mit dem Historiker durchgegangen», wie das bezeichnende Wort des Kaisers lautete. Delitzsch hat es verstanden, das zugkräftige Schlagwort «Babel und Bibel» zu prägen und in 2 Vorträgen, denen bald der dritte folgen wird, die Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen keilschriftlichen und biblischen Berichten grell zu beleuchten, die schreienden Disharmonien dagegen in die dunkle Ecke zurückzustellen. Das Problem selber ist nicht neu; der Evangelist des neuen Evangeliums selber hatte in seiner 5 Jahre vorher erschienenen Studie Ex Oriente lux ähnliche Fragen aufgerollt. Neu ist das allgemeine Interesse der gebildeten Welt an Babel und Bibel. Fragen, die früher nur in den 4 Wänden der Auditorien und in engen Fachkreisen erörtert wurden, die für das weitere Publikum höchstens an der äussersten Peripherie des Gesichtskreises lagen, sind mit einem Ruck in den Mittelpunkt des Interesses versetzt worden. Delitzsch hat einen Hörsaal bekommen, dessen Wände weiter sind als die Grenzen des babylonischen Reiches waren. Studenten, die früher von Assyriologie nicht viel mehr wussten, als dass im schwarzen Walfisch zu Askalon in Keilschrift auf 6 Ziegelsteinen die Rechnung dargereicht wurde, haben selber Keile zu zeichnen begonnen. Der König Hammurabi, der vor mehr als 4000 Jahren in Babylon starb, hat es sich nicht träumen lassen, dass er noch einmal zu solcher Berühmtheit auferweckt werde. Es fehlte nur noch, dass wie in den Tagen des Arianismus die Marktleute über solche theologische Fragen mitdisputierten. — Neu ist in dem heutigen Bibel-Babel-Streite auch die bibelfeindliche Tendenz. Babel soll nicht mehr für die Bibel, sondern gegen die Bibel in das Feld gestellt werden. Die gleichen Steine von Babel, mit denen man noch vor ein paar Jahren eine Schutzmauer um das

Heiligtum der Bibel bauen zu können glaubte, werden jetzt als Wurfsteine gegen dieses Heiligtum geschleudert. Für die Geschichte der hl. Schrift bedeutet der Streit das Zeitalter der Revolution.

I. Die Bibel und die babylonische Verwirrung.

Bevor wir an die Beantwortung der Streitfrage herantreten, müssen wir den Kernpunkt und die Tragweite der Frage klarstellen. Um was handelt es sich denn eigentlich in dem ganzen Streit, der seit einigen Jahren eine solche babylonische Verwirrung über die Geister heraufbeschworen hat? Kurz gesagt, es handelt sich in letzter Linie um Sein oder Nichtsein der Offenbarung und deren Urkunde, der hl. Schrift. Del. II, 21 [1]: « Wie so ganz gleichartig ist alles in Babel und Bibel!.... hier wie dort in Sage und Poesie die gleichen naiven Vorstellungs- und Redeweisen in Bezug auf die Gottheit ... hier wie dort die gleiche Welt fortdauernder Wunder und Zeichen, fortwährender Offenbarung der Gottheit obenan im Traum; und wie im Alten Testament Jahve spricht zu Moses und Aaron und zu den Propheten allen, so sprechen in Babel die Götter zu den Menschen... ». Wie — so! Wie in der Bibel, so in Babel! Wer das Religionssystem der Bibel mit der babylonischen Mythologie auf eine Stufe stellt, wer die Offenbarung als objektive Tatsache innerhalb Israels und als subjektive Idee ausserhalb Israels nicht mehr unterscheidet, hat eben damit den übernatürlichen Vorzug der biblischen Religion, also auch den Offenbarungscharakter der Bibel überhaupt geleugnet. Gewiss hat die Offenbarung sich geschichtlich entwickelt, aber eine rein geschichtliche Entwicklung ist noch keine Offenbarung. Nach Del. III, 47 f. gehörte auch Alexander der Grosse so gut wie Moses zum auserwählten Volke. Wenn die Offenbarung der Bibel vor den Mythologien anderer Volksreligionen nichts voraus hat, dann ist sie nicht mehr Offenbarung im eigentlichen und katholischen Sinne des Wortes. Wenn die Bibel wie Babel, dann ist die Bibel selber Mythus und Fabel.

Die Konsequenz ist für Bibel und Offenbarung die gleiche,

---

[1] Die drei Broschüren von Delitzsch: Babel und Bibel (4. Ausgabe), Zweiter Vortrag über Babel und Bibel (41. bis 45. Tausend), Babel und Bibel, Ein Rückblick und Ausblick (4. Tausend) citiere ich: Del. I. II. III. Die Texte gebe ich meistens nach Wincklers Übersetzungen.

wenn die Bibel aus Babel kommt, wenn wirklich das Auge, mit der assyriologischen Brille bewaffnet, zwischen den Zeilen des hl. Buches ein ‚Made in Babylon' entdecken sollte, wenn wirklich auf den Steinen des Zweiströmelandes die eigentliche Bibel, die Urbibel sich finden würde, von der unsere sog. Bibel nur eine Abschrift wäre, wenn wirklich die 10 Gebote nicht von der Höhe des Sinai, sondern aus der Tiefe der Euphratebene stammen sollten, wenn wirklich Moses nicht der Schatten des Messias, sondern der Schatten Hammurabis wäre. Ist die Bibel vom babylonischen Geiste inspiriert, dann ist sie eben nicht vom göttlichen Geiste inspiriert. Stammt die Bibel von Babylon, das seit dem Turmbau als Typus der Offenbarungsfeinde gilt, dann ist sie eben nicht mehr Gottes Buch, dann ist sie nicht mehr Bibel. To be or not to be, that is the question.

Der Delitzschianismus ist der auf die Bibel übertragene Darwinismus: alles sei natürliche Entwicklung von unten herauf, ohne übernatürliches Eingreifen von oben. Der erste Vortrag schloss mit dem Bekenntnis: Wir streben aus dem Dunkel ins Helle, der zweite mit der Losung: Religion ist Weiterbildung; auch die Reformation sei nicht die letzte Etappe auf diesem Wege. Delitzsch freut sich, für die protestantische alttestamentliche Theologie konstatieren zu können, dass sie « den ursprünglichen und vom Alten Testament selbst für sich in Anspruch genommenen Offenbarungsbegriff preisgegeben » (II, 30) hat. Und Budde, « einer der gelehrtesten Vertreter der kirchlichen Rechten », bedauert, « dass es auch heute noch Querköpfe unter den Theologen selber gibt, die... den Inspirationsglauben zur unerlässlichen Bedingung des Christenstandes machen », und fährt fort: « Es ist eine Lust, zu sehen, mit welcher Entschiedenheit, mit welcher ruhigen Überlegenheit Vertreter der biblischen Wissenschaft, die unbestritten der kirchlichen Rechten zugezählt werden, in ihren Äusserungen zum Babel- und Bibel-Streit den Inspirationsglauben als überwundenen Irrtum abweisen.... » (II, 45; III, 33 f.). Nun solle dieser Fortschritt der Theologen auch in die Kreise des Volkes, besonders in die Schule getragen werden. Wir sehen: Für den Protestantismus bedeutet der Bibel-Babel-Streit eine kräftige « Weiterbildung » des Bibelglaubens.

« Welcher unvoreingenommene, denkende Christ auf der weiten Erde wird es nicht mit mir für eine hl. Pflicht halten, den Namen des « Wortes Gottes » vor lange genug aus heillosem Unverstand und verdammenswerter Indifferenz geübtem Missbrauch ferner-

hin zu schützen, indem endlich aus unserer christlichen Bibel Literaturerzeugnisse ausgeschieden werden, die ihre Aufnahme in das Alte Testament anerkanntermassen lediglich einem Missverständnis und gewaltsamer Umdeutung verdanken?» (Del. III, 38 f.). Dann hätten die hl. Urkunden des alten Bundes noch einiges literärgeschichtliche Interesse als Niederschlag des hebräischen Geisteslebens, noch einiges kulturgeschichtliche Interesse als «Denkmal eines grossen, bis in unsere Zeit hereinragenden religionsgeschichtlichen Prozesses» (II, 41), noch einiges ästhetische Interesse wegen der schönen poetischen Stellen, besonders in den Psalmen und in den Propheten, aber Bibel wären sie nicht mehr.

Der Vorstoss richtet sich also zunächst gegen die Bücher des Alten Testamentes, trifft aber in der Konsequenz auch die neutestamentliche Literatur. Die Schriften des alten und des neuen Bundes sind solidarisch verbunden wie das untere und obere Stockwerk eines Hauses; wer an dem Mauerwerk der Parterregeschosse rüttelt, erschüttert auch das obere Stockwerk. Tatsächlich fordert, konsequent im Sinne von Delitzsch, das Programmheft des neuesten periodischen Bibelorgans (Forschungen zur Religion und Literatur des A. u. N. T. 1903. I) auch für die neutestamentlichen Schriften im Gegensatz zur dogmatischen d. h. offenbarungsgläubigen Behandlung die rein geschichtliche, religionsvergleichende Methode. Delitzsch selber urteilt I, 70 f.: Marc. 9, 43 ff. solle ein Citat aus Is. 66, 24 sein; Christus habe aber da Worte gebraucht, die «genau genommen nicht ganz am Platze sind»; in früheren Auflagen hiess es sogar: die «keinen Platz hätten finden sollen — sie passen nicht». Marc. 7, 32 ff. heilt Jesus den Taubstummen mit seinem Speichel wie mit einer sakramentalen Materie; hiezu Del. II, 20: «Nach babylonischer Anschauung eignet dem Speichel des Menschen in hervorragender Weise Zauberkraft». Und sollte schliesslich auch der Satz II, 21: «Ein orientalischer Arzt, der nicht Tote erweckte, wäre kein Arzt» auf die Wunder Jesu angewendet werden? Also nicht bloss im Tempel zu Jerusalem hob man Steine auf (Joh. 10, 31), auch im Tempel der Assyriologie hebt man die Steine von Babel auf, um sie auf Jesus zu werfen. Der Spaten, mit dem man in den Trümmern von Mosul und Hillah gegraben hat, soll zu einem Demolierhaken umgeschmiedet und an das Fundament des Tempels angelegt werden, auf dessen Zinnen das Banner der Offenbarung weht.

Angesichts dieser grundstürzenden Tragweite des Streites

wundern wir uns nicht mehr, dass die Reaktion gegen Delitzsch etwas scharf ausgefallen ist. Die Zahl der Gegenschriften ist so gross, dass die Strassburger Bibliothek eine eigene Fachabteilung « Bibel-Babel » erhielt. Mit allem, was zur Frage in den letzten 2 Jahren gedruckt wurde, könnte man einen kleinen babylonischen Turm bauen. Schliemanns Entdeckungen hatten zunächst nur die Philologen beschäftigt, die Entdeckungen in den Katakomben zunächst nur die Christen; gegen Delitzsch sah man auch Israeliten mit Protestanten und Katholiken trotz aller sonstigen Differenz und Indifferenz in einer Front aufmarschieren. Die Israeliten griffen sogar, soweit ich sehe, am leidenschaftlichsten in den Kampf ein; Klausner und Fuchs haben mit einem wahren Phineeszorn ihre Spiesse gegen Delitzsch geschleudert. Am unverständlichsten ist die grosse Erregung in protestantischen Kreisen; nach dem Bibelprinzip der Reformation, demzufolge die Bibel der freien Forschung subjektiven Ermessens ausgeliefert wurde, hatte Delitzsch ein Recht, zu tun, was er tat. Am ruhigsten können die Katholiken den Bibelsturm sich austoben lassen; sie wissen das geschriebene Wort Gottes in der Hand des kirchlichen Lehramtes wohl geborgen, — in einer Hand, welche es schon durch ganz andere Stürme getragen hat.

Im folgenden seien in Anlehnung an die Hauptpunkte des Streites, mehr positiv als offensiv, einige Grundsätze aufgestellt, durch welche die vermeintliche Harmonie zwischen Bibel und Babel sich entlarven, die wirkliche sich erklären lässt. Nachdem Delitzsch am Worte Gottes und am Buche Gottes so scharfe Kritik geübt hat, wird es erlaubt sein, auch an seinen Worten und Büchern Kritik zu üben. Nachdem er selber die 10 Worte vom Sinai nicht mehr für Offenbarung hält, wird er nicht verlangen, dass wir seine Worte für pure Offenbarung hinnehmen.

II. Der biblische und der babylonische Schöpfungsbericht.

1875 entdeckte George Smith den keilinschriftlichen Text der babylonischen Schöpfungslegende, dessen Lücken seitdem durch verschiedene weitere Funde ergänzt wurden. Heute liegt uns der Bericht auf sieben Tafeln vor. Er beginnt : » Als droben der Himmel noch nicht benannt war und drunten die Erde noch keinen Namen führte », da existierte nur eine göttliche Zweifaltigkeit: Der Urgott Apsu und die Urgöttin Tiamat, die Personifikation des Chaos. Erst nach und nach wurden die übrigen Götter paarweise erschaffen. Eine Zeit lang hat der Götterhimmel zwei

Stockwerke, bis die neugeschaffenen Götter, Marduk an der Spitze, im Bunde mit Schlangen, Dämonen und Fischmenschen zum Kampfe ziehen. Marduk tötet Tiamat, den alten Götterdrachen, wird zum Lohne dafür Herr und König und darf sich die Schicksalstafeln an die Brust hängen. Dann erschafft Marduk den Mond und die Sterne und schliesslich den Menschen. Leider ist gerade die 6. Tafel, auf welcher die Erschaffung des Menschen beschrieben war, am meisten verstümmelt.

Wenn wir diesen Bericht mit dem biblischen Schöpfungsberichte vergleichen, finden wir nicht «einen allerengsten Zusammenhang» (Del. I, 35), sondern einen Unterschied wie zwischen Bestimmtheit und Verschwommenheit, Fantasie und Wirklichkeit, Mythologie und Geschichte. Einfach und majestätisch, klar und bestimmt, auch dem Kinde verständlich, bezeichnen gleich die ersten 7 Worte der hl. Schrift «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde» den e i n e n Gott als das schöpferische Prinzip alles Aussergöttlichen und heben damit das göttliche Wesen hoch über die Materie hinaus, so hoch als eben der Schöpfer über dem Geschöpfe steht, — also reiner Monotheismus, reinster Theismus! In direktem Gegensatze hiezu berichtet das babylonische Schöpfungsepos nicht von einem Gotte, der alles, auch die Materie, erschafft, sondern von einem bunten Durcheinander von Göttern, die selber neben einer bereits existierenden Materie geschaffen werden, — also Polytheismus, Dualismus, Pantheismus! Nach der Bibel lautet das erste Wort aus dem Munde Gottes: Es werde Licht! Die ersten 2 Worte des babylonischen Apsu lauten nach Bezold: «Mummu, mein Bote, der meine Leber gut macht..., ich will ihren (der Götter) Pfad vernichten». In der Bibel also ein Wort des schöpferischen Wirkens und des Lichtes, in Babel ein Dekret, zu töten und das Lebenslicht auszublasen! Mit der Revolte Lucifers und dem Engelfall kann der Götterkampf nicht in Parallele gesetzt werden, weil nach dem babylonischen Bericht die unteren Götter S i e g e r bleiben. In ethischer Beziehung zeigt das Bild der Babelgötter ebenfalls sehr dunkle Flecken: Die Göttin Tiamat kann fluchen wie ein Teufel (Tafel I); Tafel III wird ein Götterkonvent beschrieben: «Sie traten ein, .. küssten einander,... setzten sich zum Mahle. Sie assen Brot und mischten Wein. Beim Trinken des Getränkes wurden sie voll im Leibe, sie wurden sehr betrunken, ihr Herz schlug hoch. Marduk, ihrem Helfer, übertrugen sie die Weltleitung».

Der Gegensatz ist so direkt, dass ich mit dem besten Willen eine Ähnlichkeit zwischen dem biblischen und dem babylonischen

Berichte nicht herausfinden kann.[1] Solche Kosmogonien, richtiger Theogonien haben schliesslich alle Völker, und zwar mit ähnlichen fantastischen Zügen: Marduk baut mit der einen Hälfte der Tiamatleiche das Himmelsdach; in der isländischen Edda ist der Himmel als der Schädel eines erschlagenen Riesen gedacht; dann müsste also auch zwischen Babylon und Island eine Abhängigkeit bestehen?

Ich freue mich indessen des Bibel-Babel-Streites, weil er — πάντων πατὴρ πόλεμος — auch weitere Kreise zum Nachdenken über manche religionsgeschichtliche und biblische Fragen angeregt hat. Genau besehen, ist er aber doch eine Einseitigkeit gewisser Gelehrtenkreise. Zu Ägypten hat das Volk des alten Bundes ebensoviele historische Beziehungen gehabt; vom Nile her ist es kulturell und sozial ebenso stark beeinflusst worden wie vom Euphrat her; tatsächlich hat Gunkel das biblische «Buch der Sprüchwörter» bereits mit einem ‚Made in Ägypten' — falsch gestempelt. Und wenn man einmal, statt in die Ferne zu schweifen, den ostjordanischen Boden, den westlichen Abhang des Hauran und den östlichen des Hermon, also den Boden Syriens, des nördlichen Nachbarn und zeitweiligen Zwingherrn Israels, mit ebenso grossem Fleisse durchwühlen wird, werden die Ausgrabungen nicht so alte, aber vielleicht ebenso wichtige biblische Hilfsmittel zu Tage fördern. Hoffentlich — unter diesem Gesichtspunkt hoffentlich — schickt uns das 20. Jahrhundert zu dem assyriologischen auch noch einen syriologischen und einen ägyptologischen Delitzsch.

III. Der biblische und babylonische Sintflutbericht.

Am auffälligsten ist die Parallele der Bibel und Babelliteratur in Bezug auf den Sintflutbericht; dieser wurde deshalb auch von den Vertretern der Abhängigkeitstheorie als Stecken- und Paradepferd erkoren. Wie der Schöpfungsbericht war auch die Sintfluterzählung der Babylonier zum Teil und in variierter Form bereits dem christlichen Altertum durch die in der Chronik des Eusebius von Cäsarea indirekt überlieferten Aufzeichnungen des chaldäischen Priesters Berosus (ca. 280 v. Chr.) bekannt. Nun hat man in der Bibliothek Assurbanipals ein grosses Epos gefun-

---

[1] Der Ausdruck „bauen", der noch am ersten an das biblische „Gott baute die Eva" erinnern könnte, wird von Winckler (Keilinschriftliches Textbuch 2. S. 98 A.) erklärt.

den, dessen Held Gilgames, der babylonische Herkules, in die Unterwelt kommt und dort von seinem Ahnherrn Utnapisti, dem babylonischen Noë, sich die Flutgeschichte erzählen lässt: Auf Befehl der Götter hatte Utnapisti ein Schiff gebaut, das lebende und tote Inventar seines Hauses darin geborgen und es sorgsam verschlossen. Da kam die Regenflut, « wie ein Schlachtsturm fuhren die Wetter auf die Menschen los », « wie eine Fischbrut füllten die Menschen das Meer ». Am 7. Tage legte sich die Flut. Utnapisti liess eine Taube, eine Schwalbe und einen Raben fliegen. Das Schiff blieb auf einem Berge hängen; der Mann stieg aus, brachte den Göttern ein Opfer, wird von Bel « gesegnet » und schliesslich selber unter die Götter versetzt. In der Keilschriftliteratur kehrt öfters der Vergleich wieder: der König x zerstörte die Stadt y « wie einen Sintfluthügel ». Die Flut bildete sogar einen Angelpunkt der babylonischen Chronologie: man datierte ein Ereignis « vor oder nach der Flut », wie wir « vor oder nach Christus ».

Das Bild der Flut nach der keilinschriftlichen Zeichnung ist von hässlichen polytheistischen Zügen entstellt und spiegelt einen erbärmlich niedrigen Gottesbegriff wieder. Nach der Bibel « thront Gott als König über der Flut » (Psalm 29, 10 Hebr.), ruhig und majestätisch mit sicherer Hand die wild empörten Elemente am Zügel lenkend. Die Götter von Babel dagegen sind nicht mehr die Herren der Situation; sie sind ratlos und kopflos wie Schulknaben, welche die Schleuse am Mühlenwehr geöffnet haben und nun den Strom nicht mehr aufhalten können: « Die Götter fürchteten sich vor der Sturmflut, sie zogen sich zurück, stiegen empor zum Himmel des Anu. Die Götter waren wie ein Hund zusammengeduckt, ... Istar schrie wie eine Gebärende, ... die Götter sassen auf der Erde unter Weinen ». Später aber « rochen sie den Wohlgeruch (des Opfers) und sammelten sich wie Fliegen um den Opfernden ». Utnapisti geht mit Bel nicht sehr gottesfürchtig um (IV, 5), wird aber doch unter die Götter eingereiht und doch wieder von Gilgames in der Unterwelt angetroffen.

Trotz dieser Widersprüche, trotz der mythologischen Verzerrung, trotz der Unklarheit, die wie ein Schatten der Unterwelt über der Gilgameserzählung lagert, haben die Sintflutbilder in Bibel und Babel doch einige Züge gemeinsam, die nicht zufällig und von einander unabhängig sein können: Bauen eines Schiffes, Aussenden der Taube und des Raben, Darbringen des Opfers! Welcher Bericht ist nun vom

andern abhängig? Hat der biblische Bericht vom bablischen entlehnt oder der bablische vom biblischen? Der bablische kann nicht vom biblischen abgeschrieben sein, weil er wahrscheinlich zeitlich älter ist. Der biblische Bericht kann aber auch nicht von Babel stammen, weil er einfacher, nüchterner, bestimmter, objektiver, gotteswürdiger ist. Die menschliche Fantasie versteht gut, einen geschichtlichen Kern mit dem Spinnengewebe der Mythen zu umkleiden; sie hätte aber nie verstanden, aus dem von der Mythologie dicht umsponnenen babylonischen Sintflutbericht den geschichtlichen Kern herauszuschälen, wie er in dem klaren Berichte der Bibel uns vorliegt. Wenn nun keiner der beiden Berichte direkt vom andern abhängig ist, dann bleibt nur die dritte Möglichkeit: sie sind beide aus einer gemeinsamen dritten Quelle geflossen, und diese Quelle ist die Familientradition der Noachitenvölker. Eine so furchtbare Wasserkatastrophe wie die Sintflut hat sich dem Gedächtnis der Überlebenden sicher unauslöschlich eingeprägt, und die Erinnerung daran hat sich auf Kinder und Kindeskinder fortgeerbt. Wie aber die Völker auf verschiedenen Wegen über die Erde zogen, so wurde diese Erinnerung in verschiedenen Bächen von der Quelle her fortgeleitet: ein Bach heisst Babel, und seine Wellen sind trübe, mit dem Lehm der Ufer vermischt; ein anderer Bach heisst Bibel, hier fliesst das reine klare Wasser der Quelle.

Ein anderes wesentliches Moment, das die Überlieferung der Bibel am besten charakterisiert, dagegen der ausserbiblischen Überlieferung gänzlich verloren ging, ist meines Wissens noch niemals hervorgehoben worden. Nach der Bibel, dieser Urkunde der Erlösungsgeschichte, sandte Gott die Flut, als die Menschheit bis auf einen einzigen Träger der Offenbarung und Erlöserhoffnung im tiefsten Abgrunde sittlicher Verkommenheit lag. Wäre auch Noë in den allgemeinen Wirbel des Verderbens hineingerissen worden, dann hätte innerhalb der Menschheit jeder Anknüpfungspunkt zur Verwirklichung des Proto-Evangeliums gefehlt. Darum wollte Gott die «fleischgewordene» Menschheit vernichten, um Noë und in Noë den Samen einer neuen, für den Erlöser bestimmten Generation zu retten. Gottes Absichten gingen vielmehr auf die Rettung der zweiten als auf die Vernichtung der ersten Generation. Die Flut war nicht bloss das Grab der alten, sie war auch der Mutterschoss einer neuen Menschheit. Die Sintflut der Bibel hat also nicht lediglich den Charakter einer Strafe, im tiefsten Grunde fügt sie sich, wie

später die Absonderung des Cham und Esau, in jenen wunderbaren Organismus der göttlichen Erlösungstaten ein, deren Darstellung das literarische Ziel der Bibel ist. Diese Erlösungstaten zusammen bilden eine goldene Kette, deren erster Ring an der verschlossenen Pforte des Paradieses, deren letzter Ring an der Krippe von Bethlehem angeschmiedet ist, und in welcher auch die Sintflut ein festgefügtes Glied bedeutet. Dem babylonischen Sintflutbericht fehlt dieser organische Zusammenhang mit einem grossen Ganzen. Dort erscheint die Tatsache als ein einzelner, aus der Kette herausgerissener Ring. Man wird nicht klug, was die Götter von Babel eigentlich wollten, als sie aus Hass oder Laune oder Eifersucht die Flut anstifteten. Sicher wird durch die Apotheose des überlebenden Utnapisti dieser in direkten Gegensatz gestellt zu dem biblischen Noë der gerettet wurde, um der Stammvater eines neuen Menschengeschlechtes auf Erden zu sein.

IV. Der biblische Jahwe und der babylonische Jau-il.

Eine Kardinalfrage im Streite, die besonders « mitgewirkt hat, die Welt in Flammen zu setzen» (Del. III, 5), dreht sich um den biblischen Gottesnamen Jahwe (nicht «Jehova» zu sprechen). Delitzsch will auf 3 Steintafeln (deren Abbildung I, 46) aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. den gleichen Namen Jau-il d. h. «Jahwe ist Gott» als Titel eines babylonischen Gottes gelesen haben. Jahwe bezeichne also einen Gott des babylonischen Pantheons, lange bevor dieser Gottesname Exod. 3, 14 dem Moses geoffenbart worden sei.

Die Lesung des Namens ist aber bei der Vieldeutigkeit der keilinschriftlichen Lautzeichen durchaus nicht so sicher, wie Del. I, 76 ff. behauptet. Andere Orientalisten (Bezold, Hommel, Grimme) haben sich für eine andere, ebenso mögliche Möglichkeit ausgesprochen, und P. Keil erklärt die Lesung von Delitzsch nur für eine immerhin mögliche Hypothese. Unbestimmte Hypothesen sollten aber niemals als Prämissen für bestimmte Folgerungen mit solcher Tragweite angesetzt werden. Auf die Frage: Kommt der Gottesname Jahwe wirklich in den Keilinschriften vor? kann also die Babelwissenschaft im besten Falle achselzuckend bis heute nur mit einem unentschiedenen Vielleicht antworten. Vgl. hiezu unten S. 67 f. 69. Auf die weitere Frage dagegen: Kommt der Name Jahwe in den Keilinschriften in biblischem

Sinne vor? kann die Bibelwissenschaft heute schon mit einem entschiedenen Nein erwidern. Jahwe im Sinne der Bibel ist, wie sein Name sagt, «der Seiende, der Beständige, der nicht wie wir Menschen schon morgen ein Gestern ist» (I, 47), sondern ein ewiges Heute lebt (Ps. 2, 7); der biblische Jahwe ist streng monotheistisch gedacht, nicht als einer unter vielen, auch nicht nach dem erkünstelten Monotheismus als primus inter pares, sondern als der absolut einzige, der keine fremden Götter neben sich duldet; der biblische Jahwe ist auch sittlich der höchste, der absolut heilige, das persönliche Sittengesetz für die Menschen: Seid heilig, weil Euer Gott heilig ist! — Einen Jahwe in diesem unerbittlich monotheistischen und ethischen Sinne der Bibel finden wir in Babel nicht, auch wenn wir mit der Laterne des Diogenes suchen und die Brille des Kaisers von Korea aufsetzen. Dort haben wir ja einen ganzen Senat von Göttern. Bei einzelnen gottsuchenden Geistern mag es gedämmert haben; wie am Orontes in Hellas wird es auch am Euphrat solche Platonaturen gegeben haben; aber in dem Religionswesen des Volkes von Babel ist der ethische Monotheismus der Bibel nicht zu finden. Delitzsch hat diese Bedeutung für seinen Jau-il auch gar nicht in Anspruch genommen und nur eine nominelle Gleichheit behauptet. Ohne die monotheistisch-ethische Bedeutung aber ist Jau-il der Zweifelhafte nicht mehr der Jahwe der Bibel. Ob die Rose von Jericho jemals in Jericho blühte, ist unsicher; sicher aber ist es keine Rose. So geht es dem Jahwe von Babel: ob diese Götterpflanze jemals in Babel blühte, ist bis heute unsicher; sicher aber ist es nicht der biblische Jahwe.

Wäre aber nicht denkbar, dass Abraham wie später Rachel (Gen. 31, 19) aus der Heimat Chaldäa sich den Gott Jau-il mitgenommen habe, und dass dieser im Laufe der Zeit zu der spätern Jahwe-Idee durchgeläutert worden sei? Es ist nicht denkbar, dass das Volk Israel, das beständig eine starke Neigung zu den fremden Göttern zeigte und von den Propheten mit Mühe und Not dem Dienste des Einen Gottes erhalten wurde, im Widerspruch mit seiner ganzen Geschichte sich von selber vom Polytheismus zu dem reinsten, im geschichtlichen Altertum einzig dastehenden Monotheismus durchgerungen hätte. Zudem ist es ein die ganze Religionsgeschichte beherrschendes Gesetz: Die Menschheit konnte aus sich selber, aus eigener Ohnmacht, vom Ideal zum Idol, von dem Gotte zu den Götzen abfallen; sie konnte aber nicht aus eigener Macht, am eigenen Schopfe wie Münch-

hausen, aus dem Sumpfe des Polytheismus zu dem reinen monotheistischen Gottesbegriffe sich emporarbeiten; dazu hat es immer göttlicher Kräfte bedurft.

Es wird aber nicht bloss einerseits die Harmonie des alttestamentlichen Gottesnamens mit dem babylonischen, es wird anderseits auch die Disharmonie des alttestamentlichen Gottesbegriffs mit dem evangelischen behauptet. Del. III, 58 f.: Der alle Völker mit gleicher Liebe umfassende Gott ist erst später unter dem Druck der christlichen Idee so gedacht worden, die alttestamentliche Gottesanschauung war das nicht; sie stünde auch im Widerspruch mit der «Auserwählung» Israels. Aus dem «Türmer» druckt Del. III, 73 das grosse, gelassen ausgesprochene Wort ab: Der Gottesbegriff der alten Juden sei dem unsrigen nicht nur nicht identisch, sondern in wesentlichen Punkten direkt entgegengesetzt. Im dritten Vortrag über Babel und Bibel soll dieser direkte Widerspruch der prophetischen und evangelischen Gottesidee noch stärker betont werden.

Die Auserwählung Israels bedeutet für den auserwählenden Gott keineswegs eine Degradierung zu einem nationalen Sondergott der Juden. Abraham und Israel wurden nur zu dem Zweck auserwählt, «damit in ihm gesegnet werden die Völker der Erde». Der Gedanke eines universalen künftigen Gottesreiches ist eine der Grundideen der alttestamentlichen Literatur; der alte und neue Bund verhalten sich also nicht wie Partikularismus und Universalismus, sondern wie ideeller und realisierter Universalismus. Was das spätere, pharisäisch entartete Israel aus der Gottes- und Gottesreich-Idee der Propheten gemacht hat, ist nur ein Zerrbild der reinen prophetischen Gedanken, wie das heutige Israel überhaupt nur ein Schatten und eine Ruine seiner Väter ist. — Das Gesetz des alten Bundes sollte in jahrhundertelanger Entwicklung wie auf Stufen die Menschheit dem Evangelium entgegenführen, und seinem Wesen als «Pädagog zu Christus hin» (Gal. 3, 24) entsprechend auf die Fassungskraft der einzelnen Offenbarungsstadien pädagogisch Rücksicht nehmen. Die Offenbarung konnte also im Anfang nicht gleich die allerhöchsten dogmatischen Ideen und sittlichen Ideale der Menschheit vorstellen; sie musste, um mit ihrem Zögling später das Höchste zu erreichen, anfangs ein Auge zudrücken, in einigen Punkten z. B. in der Blutrache einige Konzessionen machen. Zwischen dem ersten Liedchen der Bibel (Gen. 4, 23 f.): «Wenn für Kain siebenmal Rache genommen wird, dann für Lamech siebzigmalsiebenmal», einem Liedchen, das als Rachelied eines

kraftstrotzenden Titanen aus dem Morgen der Menschheit heraufklingt, und zwischen dem Gebote Christi (Math. 18, 22), dem Bruder nicht bloss siebenmal, sondern siebzigmalsiebenmal zu verzeihen, musste eine lange sittliche Schulung liegen. Wie die natürliche Sonne nicht sofort mit der ganzen Lichtfülle und Wärmekraft des Mittags über dem Haupte der Menschheit steht, sondern langsam, dabei aber stetig und unaufhaltsam von den ersten Strahlen des Morgenrots zur Mittagshöhe sich erhebt, so sollte auch die übernatürliche Sonne der Offenbarung nicht sofort mit ihrem Mittagslichte am Himmel aufgehen; ein so unvermittelter Übergang von Mitternacht zu Mittag hätte ja die Augen der Menschheit geblendet, statt sie zu erleuchten. Wer das mosaische Zeitalter nach dem Katechismus des Evangeliums examiniert, verlangt von der Morgensonne die Lichtfülle der Mittagssonne und von dem Kinde die geistige Vollreife des Mannesalters. Der Gott der Propheten erscheint regelmässig in königlicher Majestät und legt mit ernstem Gesichte den allmächtigen Finger auf die Tafeln des Gesetzes und droht mit der Zuchtrute; der alte Bund ist ja das Kindheitsstadium der Offenbarung, und auf Kinder wird ein solcher Gott mehr Eindruck machen als die Motive der vollkommenen Liebe. Zwischen dem Gottesbegriff des alten und dem des neuen Bundes mag also ein Unterschied bestehen, weil einzelne göttliche Eigenschaften hier schwächer, dort stärker betont werden, aber Widerspruch, Gegensatz besteht nicht. Es ist der gleiche Gott, der zu den Israeliten mit Donnerstimme vom Sinai sein Ego Dominus und zu den Aposteln sein Pax vobis spricht. Es mögen im alten Bunde die Motive der Furcht, im neuen die Motive der Liebe in den Vordergrund gestellt werden; es hat aber auch der alte Bund dem Gott der Liebe und des Erbarmens seine Lieder gesungen, und die Kirche des neuen Bundes betet heute noch das Miserere und das De profundis des Psalmisten. Del. (II, 59 zu 39) findet namentlich das schöne Lied Is. 63, 1-6 mit dem evangelischen Gottesgedanken unvereinbar; aber gleich der nächste Vers 7 spricht wieder vom Erbarmen Gottes. Anderseits ist auch der Gott des neuen Bundes kein schwächlicher, apathischer, nur von Liebe redender Gott; seine Erlösung ist zugleich Gericht, und auch die Erlösten sollen ihr Heil mit Furcht und Zittern wirken. Gerade der Gottesgedanke verbindet den alten und den neuen Bund trotz aller sonstigen Unterschiede, und was Gott verbunden hat, wird auch der Artikel des «Türmer» (Del. III, 75 Schlusswort) nicht trennen: «Das Schifflein Jesu kann diese irdi-

schen Gewichte (aus dem alten Bunde) nicht mit sich führen... Nur unbeschwert von allem menschlichen Ballast kann es durch den reinen Äther ins blaue Licht seliger Fernen segeln». Es ist hier nicht Raum, zu unterscheiden, was am alten Bunde pädagogisch war, also vorübergehende Bedeutung hatte, und was universal war, also aus der Barke des alten Bundes in das Weltschiff der neuen Kirche umgeladen werden sollte. Sicher ist das Schifflein Jesu nicht bestimmt, «ins Blaue» zu segeln.

V. Moses und Hammurabi.

Das Kostbarste, was bis jetzt der Spaten im fernen Osten zu Tage gefördert hat, ist eine 2,25 m hohe Steinsäule, die an der Wende des Jahres 1901 auf 1902 von der französischen Expedition in den Trümmerstätten des alten Susa gefunden wurde. Auf dieser Säule waren in 282 Paragraphen (35 fehlen heute) die Gesetze Hammurabis, des Königs von Babylon um 2250 v. Chr., eines Zeitgenossen Abrahams, eingemeisselt. Neben dem Führer der Expedition de Morgan ist der Name des Dominikanerpaters Scheil mit der Auffindung dieses Rechtsdokumentes von höchster Bedeutung unlöslich verknüpft. P. Scheil, also einer von den «kulturfeindlichen» und jetzt aus Frankreich vertriebenen katholischen Ordenspriestern, war es auch, der bereits im Oktober 1902 den Text der Hammurabisäule zum ersten Male veröffentlichte. Also ein corpus iuris aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., 600 Jahre vor Moses, über 1500 Jahre vor Solon! Wie die christliche Archäologie ihre Hippolytsäule, wie die Ägyptologie den Stein von Rosette, wie die hebräische Paläographie den Mesastein, so hat die Assyriologie die Steinsäule des Hammurabi als ihr grösstes Kleinod wonnetrunken ans Herz gedrückt.

Ist nun H a m m u r a b i w i r k l i c h d e r b a b y l o n i s c h e D o p p e l g ä n g e r d e s M o s e s? Am Ende gar der Urmoses, so dass der Inhalt der zwei steinernen Tafeln vom Sinai und des sog. Bundesbuches (Exod. 21-23) nur eine Copie dessen wäre, was wir jetzt auf dem Steinblock von Susa im Original besitzen? II, 28 spricht Delitzsch von dem «leicht genug durchschaubaren, rein menschlichen Ursprung und Charakter der israelitischen Gesetze», und II, 29 weist er «einstweilen» u. a. darauf hin, «dass die Gesetzgebung Hammurabis der sog. mosaischen in juristischer wie ethischer Hinsicht mehrfach überlegen ist» (vgl. hiezu III, 50). Nach dem Reliefbild auf der Säulenstirne glaube auch Hammurabi, sein Gesetz direkt vom Sonnengott Schamasch erhalten zu haben;

«nicht anders verhält es sich mit der Gesetzgebung vom Sinai» (II, 27 f.).

Es verhält sich doch etwas anders. Die Deutung des Reliefbildes in diesem Sinne ist nämlich nicht allgemein angenommen. Nach Grimme bedeutet der Handgestus auf dem Bilde nicht die Entgegennahme des Gesetzes aus den Händen des Sonnengottes, sondern den einfachen Gestus eines Betenden. Hammurabi streckt den rechten Vorderarm fast senkrecht nach oben; das ist wirklich nicht die Handstellung eines Mannes, der etwas Dargereichtes entgegennehmen oder etwas Diktiertes aufschreiben will. Dazu kommt, dass Hammurabi unterhalb des Bildes in einer langen Litanei sich selber als den Wohltäter der Götter und als «die Sonne von Babylon» bezeichnet, die «wie Schamasch das Land erleuchtet». Innerhalb des corpus iuris ist von einer göttlichen Herkunft nirgends die Rede, und in der Unterschrift bezeichnet Hammurabi das Vorstehende ausdrücklich und wiederholt als «sein Gesetz» und als «seine kostbaren Worte». Anderseits scheint aber doch die äussere Darstellung des Sonnengottes auf der Säule eine innere Beziehung dieses Gottes zu den Gesetzen der Säule andeuten zu sollen, zumal auch nach einem Texte der Unterschrift «Schamasch dem Hammurabi das Recht geschenkt hat». Warum sollte auch ein Volk oder ein Herrscher, der an eine Gottheit glaubt und an das Hereingreifen der Gottheit in die Welt- und Staatsgeschichte glaubt, nicht seine Staatsgesetze auf die Gottheit zurückführen? Alles in allem: Klipp und klar ist der eigentliche Autor des Hammurabigesetzes nicht angegeben; das mosaische Gesetz dagegen ist sonnenklar als «das Gesetz des Herrn» bezeichnet.

In Wortlaut und Satzgefüge mögen einzelne Gesetze von Babel und Bibel sich ähneln; übrigens findet sich die schematische Formel «Wenn einer das und das tut, soll er das und das erleiden» schliesslich in allen Gesetzbüchern, ohne dass man deshalb eine direkte Entlehnung des einen vom andern behaupten könnte. Auch die beiderseits ähnlichen Bestimmungen über wirtschaftliche Verhältnisse (Ochsenmiete, Arbeitssklaven), über den Rechtsgrundsatz «Aug um Aug, Zahn um Zahn» (Exod. 21, 24 coll. § 196, 200) u. dgl. würden noch keine direkte Abhängigkeit der biblischen Thora von dem babylonischen Moses beweisen. In andern israelitischen und überhaupt vorderasiatischen Rechtsgewohnheiten könnte sich aber wirklich ein babylonischer Einschlag finden. Abraham war in Hammurabis Rechtsatmosphäre aufgewachsen und hatte erst mit 75 Jahren, also in einem Alter,

in welchem man die Gewohnheiten nicht mehr gerne ändert, die Heimat verlassen. Wie ein weltliches Erbe vom Stammvater könnten nun wirklich manche Rechtsgrundsätze der altsemitischen Zeit innerhalb Israels bis zu der späteren gesetzlichen Festlegung der Staatsverhältnisse fortpulsiert haben (vgl. hiezu unten S. 69). Das Benehmen der Frau des Abraham gegen Hagar Gen. 16, 1-6 stimmt wenigstens ganz mit § 146 des Hammurabigesetzes. Auch die Beschwörung der ehelichen Treue Num. 5, 11 ff. hat einige, freilich auch nur einige Ähnlichkeit mit § 131.

Wenn wir aber das Gesetz des Moses und des Hammurabi als Ganzes und auf den inneren Gehalt prüfen, so müssen wir sagen: Die Seele der beiden Gesetze ist grundverschieden. Das Gesetz Hammurabis ist der Abschlusspunkt und Gipfelpunkt einer vorausgegangenen langen Kulturentwicklung, das Gesetz des Moses dagegen ist der Ausgangspunkt der Kultur und des Staatslebens eines Volkes, das als Volk damals noch keine Geschichte hatte. Das Gesetz der Bibel kann also nicht wie jenes von Babel das rein natürliche Produkt des früheren Staatslebens sein. Das Gesetz Hammurabis beschränkt sich auf die Ordnung der rein weltlichen Kulturverhältnisse: Eigentumsrecht § 6 ff., Sklavenrecht § 15 ff., Sorge für das Militär 26 ff., für die Wasserdämme und -gräben 53 ff., Hirtenrecht 57 ff., Börsenwesen 100 ff., Prostitutions- 178 ff. und Hierodulenwesen 181 f. u. s. w. Das mosaische Gesetz dagegen ist in seinem ganzen Wesen von religiösem Geiste beseelt und auf eine übernatürliche Ordnung, auf die Einrichtung eines Gottesstaates hingerichtet, Exod. 21-23 nicht ausgenommen. Hammurabi begnügt sich, die Rechtsbeziehungen des Menschen zum Menschen zu ordnen; das mosaische Gesetz ordnet auch und sogar in erster Linie die Beziehungen des Menschen zu Gott. Exod. 22, 20, 31; 23, 12 ff. und die drei ersten Gebote des Dekalogs haben sicher keine Parallelen in den babylonischen Gesetzen. Wie Hammurabi sein Gesetz auf die Aussenfläche einer herzlosen Steinsäule schrieb, begnügte er sich auch mit der äusseren Gesetzestreue; das Gesetz des alten Bundes dagegen sollte auch «auf die Tafeln des Herzens» geschrieben werden (Sprüche 3, 1-3) und die innere Welt des Gewissens ordnen. In ethischer Hinsicht ist also das biblische Gesetz weit überlegen (gegen Del. II, 29). Basis und Seele der Babelgesetze ist der Staatsgedanke; Basis und Seele der Bibelgesetze ist der Gottesgedanke. Hammurabi mag in der Ruhmeshalle der Kulturge-

schichte in der allerersten Reihe einen Platz beanspruchen, weil tatsächlich aus seinem Gesetze wie aus einem Spiegel eine für jene Zeit erstaunlich hochentwickelte Rechts- und Staatsidee uns entgegenschaut; im Tempel der Heilsgeschichte wird er Moses nicht von seinem Ehrenplatze verdrängen.

Gewiss darf auch das israelitische Kriegsrecht nicht nach den humanen Bestimmungen der Genfer Convention beurteilt werden; aber solche Grausamkeit und solche Geringschätzung des individuellen Lebens, wie sie in Babylon an der Tagesordnung war, ist dem mosaischen Gesetze doch fremd: Falsches Zeugnis vor Gericht § 3, Diebstahl § 8, Entführung von Sklaven § 15 wird von Hammurabi mit dem Tode gestraft. Für Verletzung der kindlichen Pietät, selbst seitens der natürlichen Söhne, wird diesen die Zunge abgeschnitten, das Auge ausgerissen, die Hand abgehackt 192-195. Dem Sklaven, der einen Freien schlägt oder seinem Herrn sich widersetzt, wird das Ohr abgeschnitten 205, 282. Eine Schenkwirtin, die betrügt oder ihr Haus den Anarchisten als Versammlungslokal einräumt, wird getötet 108 f. Eine Gottgeweihte, die eine Schenkwirtschaft betritt, wird verbrannt 110. Eine Ehefrau, die es an häuslichem Sinne fehlen lässt, wird fortgejagt oder zur Dienstmagd degradiert 141. Die Frau, die ihrem Manne davonlauft, wird ins Wasser geworfen 143, die Gattenmörderin gespiesst 153. Dem Arzte, dem die Operation missglückt, wird die Hand abgehauen 218; vgl. hiezu Ecclus. 38, 1-14. Aus solchen Grausamkeiten, die nicht die Ausnahme, sondern die gesetzliche Regel sind, aus solchen Strafmassen, die oft in schreiendem Missverhältnis zur Schuld stehen, schaut eben doch trotz aller Kultur die Tigerkralle des Heidentums hervor. Blut und Eisen bilden die Autorität der babylonischen Gesetze. Nirgends innerhalb der Gesetze eine Berufung auf die Autorität des göttlichen Gesetzgebers wie beim mosaischen Gesetze!

VI. Harmonie in Stil und Sprache.

«Allüberall» im biblischen und babylonischen Schrifttum «mehr oder weniger bedeutsame Übereinstimmungen beider nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise nächstverwandten Literaturen» (Del. II, 19).

Antwort: Die hl. Schrift, das geschriebene Wort Gottes, ist nicht fix und fertig vom Himmel gefallen, sondern wie das persönliche Verbum Dei, vom göttlichen Geiste empfangen, im Schosse der Menschheit herangereift. Menschen waren das

Medium, dessen der göttliche Geist sich bediente, — nicht so, dass er sie wie eine tote Schreibmaschine benutzte, sondern so, dass er ihre geistige Mitarbeit forderte und potenzierte. Wie Lukas 1, 3 es ausdrücklich von sich sagt, haben auch die Propheten des alten Bundes für ihre homiletische und literarische Tätigkeit im Dienste der Offenbarung Vorstudien machen müssen, und hiebei kamen natürlich die individuellen Eigenarten der hl. Autoren, ihre Vorliebe für eine nüchtern prosaische oder für eine bilderreich poetische Darstellung, ihre persönlichen Lebensverhältnisse und Erfahrungen zur Geltung. Auch der biblische Schriftsteller ist ein Kind seiner Zeit und seines Landes, eingetaucht in die politischen und kulturellen Strömungen seiner Heimat. Wie Christus, das persönliche Gotteswort, als Knabe und als Mann Tunika und Mantel nach der Sitte seiner Zeit getragen hat, so trägt auch das geschriebene Gotteswort die Gewandung der Zeit, in welcher es entstanden ist; das Gewand der Idee aber ist der sprachliche Ausdruck.

Nun aber lebten die biblischen Schriftsteller unter dem gleichen orientalischen Himmel wie jene von Babel, bevorzugten also die dem Orientalen überhaupt eigentümliche konkret-anschauliche Vorstellungs- und Darstellungsweise vor der mehr abstrakten Denk- und Redeform des Abendländers. Die biblischen Autoren lebten sogar in der gleichen babylonischen Kultur, die wie eine geistige Atmosphäre damals über ganz Vorderasien lagerte; einige von ihnen prophezeiten im Exil sogar mitten in Babel, mochten also leicht in ihren Reden und Schriften die aus dem dortigen Volksleben, aus der dortigen Kunst und Literatur empfangenen Eindrücke widerspiegeln. Die Fassung und häufige Wiederholung des Königtitels (1 Kön. 26, 15), Redensarten wie «seinen Namen auf etwas legen» (3 Kön. 9, 3), «die Feinde sich zu Füssen legen» (Ps. 109, 1), «im Namen Gottes den Feinden entgegentreten» (1 Kön. 15, 45) sind auch der keilschriftlichen Literatur geläufig. Hammurabi wünscht seinem Feinde «Ausgiessung des Lebens wie Wasser»; vgl. Ps. 21, 15: «wie Wasser bin ich ausgegossen». Die Adoptionsformel Ps. 2, 1 ist die gleiche wie im Hammurabigesetz § 170 f.; Ps. 1, 9 coll. § 192. Die Zahl Sieben als Zahl der Fülle Gen. 4, 24; Dan. 3, 19; hiezu den Eingang der Tel-Amarna Briefe: «Zu den Füssen meines Herrn, des Königs, sieben und sieben Mal falle ich». Ezechiels grossartige Vision von den «lebenden Wesen», welche die Körperkraft des Stieres und des Löwen, die geistige Kraft des Menschen und die Schnelligkeit des Adlers in sich vereinigen, ist in ihrer formellen

Fassung erst voll verständlich, seitdem man in Babel die Kolosse mit Stier- oder Löwenleib, mit Menschengesicht und Adlerflügeln ausgegraben hat. Ich habe den Eindruck, als ob Ezechiel seinen Landsleuten im Exil habe sagen wollen : Lasst Euch nicht betören von diesen prächtigen Riesenfiguren am Eingang der heidnischen Tempel, ich habe Euern Gott in Begleitung der Cherubim gesehen mit den gleichen Symbolen der Körperkraft und Geisteskraft und Schnelligkeit; an die Cherubim reichen diese Steinkolosse nicht hinan, weil jene, wie ihr Gott, lebendig sind.

Aus gleichen oder gar nur ähnlichen Redensarten und Bildern folgt aber doch nicht die Identität von Bibel und Babel! « Die Herrlichkeit der Königin liegt im Innern », nicht in dem äusseren Gewande des sprachlichen Ausdrucks. Was die Bibel zur Bibel macht, ist der reine Gottesbegriff und der grosse Erlösungsgedanke auf allen ihren Blättern. In der Patriarchenzeit von ferne verheissen, wirft der Messias in der Königszeit bereits seine Schatten, und die Schattenrisse seiner Gestalt werden immer deutlicher, bis er schliesslich vollends um die Ecke biegt und leibhaftig im Fleische vor uns steht. So lange man uns zu diesem grossen Erlösungsgedanken der Bibel keine Parallele in der keilschriftlichen Literatur nachweisen kann, so lange hat man die Bibel in Babel noch nicht gefunden.

VII. Auch Harmonie in den Ideen ?

Neben der formellen Harmonie (VI) ist aber auch, freilich noch seltener, eine ideelle Verwandtschaft zwischen Bibel und Babel zu beobachten. Auf die Möglichkeit, dass in einem solchen Falle die beiderseitigen Berichte aus einer dritten gemeinsamen Quelle sich herleiten, habe ich bereits unter III für den Doppelbericht über die Sintflut hingewiesen. Da aber jeder Tag neue Überraschungen vom Ausgrabungsgebiete bringen kann, bespreche ich noch drei weitere Möglichkeiten, eine etwaige Gedankenharmonie zwischen Bibel und Babel zu erklären :

1) Der biblische und der babylonische Autor schreiben, unabhängig von einander, über das gleiche historische Ereignis. In diesem Falle bilden die sicheren Resultate der Assyriologie eine Bestätigung der biblischen Geschichtschreibung. «Freilich wäre es schlecht bestellt um das Alte Testament als eine Quelle der alten Geschichte, wenn es allüberall erst die Bestätigung durch

die Keilschriftdenkmäler bedürfte» (Del. II, 6), freilich werden die Brüder des reichen Prassers, wenn sie Moses und den Propheten nicht glauben, auch dann nicht glauben, wenn Babel von den Toten aufersteht; immerhin mögen wir uns freuen, dass gerade Babel, vor dessen Mauerbrechern Jerusalem 586 gefallen war, — Babel, in dessen Flüsse die Tränen des Exils geweint, und an dessen Bachweiden die verstummten Liederharfen der gefangenen Kinder Sions aufgehängt wurden, nun selber als Apologet für die hl. Lieder Sions in einigen Punkten Zeugnis ablegen muss. Es ist noch nicht so lange her, dass man mit einem mitleidigen Lächeln über die Bibelgläubigen die Patriarchen in die vorgeschichtliche nebelhafte Sagenzeit zurückdatierte. Nun sind die Namen Abraham, Sara und Jakob als wirklich altbabylonische Namen identifiziert worden; die Gen. 11, 28 erwähnte Heimat Abrahams, Ur-Kasdim, und der Gen. 14, 1 erwähnte Zeitgenosse Abrahams, Amraphel (= Hammurabi), sind keilinschriftlich bestätigt; der Stammvater Israels steht also auch in den Augen der Babelgläubigen ganz und gar auf geschichtlichem Boden. Die hellsten Lichtstrahlen fallen natürlich auf jene Zeit der biblischen Königsgeschichte, in welcher Israel politisch mit den Babyloniern wiederholt in Berührung kam; vgl. Bezold S. 15 ff. Dass übrigens hiebei nicht bloss die Bibel von Babel Nutzen zieht, sondern dass umgekehrt die durch Prahlerei und durch die Schmeichelei der Hofgeschichtschreiber verkrüppelte Darstellung der Keilinschriften an der Bibel kontrolliert werden kann, dafür gibt P. Keil (Zur Bibel- und Babelfrage S. 12-14 A.) zwei lehrreiche Beispiele. Einen willkommenen Beitrag zur Topographie der Bibel erwähnt Del. I, 5 u. 7. Auf solche Weise lassen sich auch Steine von Babel in das Heiligtum der Bibel einbauen, lassen sich auch die Re'emim und die Stierkolosse von Babel vor den Triumpfwagen des Reiches Gottes spannen.

2) Es kann sich um Ideen, um Gottesnamen, um sittliche Pflichten, um religiöse Vorstellungen und Übungen handeln, die der Mensch auch ohne positive Offenbarung finden konnte. Der reine Gottesbegriff, den die Bibel mit dem Namen Jahwe verbindet, ist der Bibel alleiniges Eigentum. Ob der Name Jahwe, mit einem andern Begriff verbunden, ausserhalb Israels sich finden konnte? Wahrscheinlich ist es nicht: die Propheten hätten in ihren beständigen Predigten von dem einzig wahren Jahwe und von der Nichtigkeit der andern Götter den leichten Ausreden des Volkes gegenüber sicher einmal die bloss nominelle

Verwandtschaft des biblischen und des fremden Jahwe betont. Aber absolut unmöglich ist es nicht, dass die Babylonier, ohne das Wort vom Horeb (Exod. 3, 14) gehört zu haben, einen Gott den « Seienden, den ewig Seienden » benannt hätten. — Manche *sittlichen Gebote* — die Eltern ehren, Eid und Verträge halten, dem Weibe des Nächsten nicht nahen, die Kleider des Nächsten nicht an sich nehmen, — konnten fern von Sinai von der Gesetzestafel des eigenen Herzens abgelesen (Röm. 2, 14 f.) und kodifiziert werden. — *Religiöse Vorstellungen* wie diese, dass die Gottheit über die Menschen genau Buch führt (vgl. Ps. 138, 16), oder religiöse *Übungen* — die Hände beim Gebet erheben, die Stadt oder ein einzelnes Stadttor unter den besonderen Schutz einer Gottheit (des Marduk oder der Istar) stellen, Waffenerfolge «der Waffe Assurs» zuschreiben — können bei Völkern unter verschiedenen Himmelsstrichen sich finden, ohne das eine gegenseitige Beeinflussung oder Entlehnung vorausging. Der Katholik, der aus Privatandacht sich für die einzelnen Monate besondere Schutzheilige erwählt, muss das doch nicht von den Babyloniern gelernt haben, die für die einzelnen Monate besondere Götterpatrone hatten. Mich wundert, dass man diese Parallele nicht schon längst gezogen hat, nachdem doch sogar St. Georg der Drachentöter aus babylonischem Geblüte stammen muss!! Und der Künstler, der in der Apsis der alten Basilika Petrus und Paulus als Grossfigur, Franziskus und Antonius klein wie ein Kind daneben darstellte, muss doch nicht auf der Akademie von Babylon gewesen sein, wo man allerdings auch die Idee hatte, Asarhaddon den Grosskönig als Grossfigur und die besiegten Könige als Kleinfiguren zu seinen Füssen (Abbildung Del. II, 11) darzustellen.

3. *Die Offenbarung, die überhaupt als übernatürliche Ordnung über der Natur sich aufbaut und die Natur in ihren Dienst nimmt, kann auch aus der Kultur und aus der Literatur der Menschheit manches adoptiert* und in die übernatürliche Sphäre erhoben haben. Der *Regenbogen* ist als *Naturerscheinung* nicht erst nach der Sintflut an den Himmel gesetzt worden; denn das physikalische Gesetz, demzufolge durch die Brechung der Sonnenstrahlen in den Regentropfen die sieben bekannten Farben für unser Auge entstehen, war auch schon vor der Sintflut wirksam. Wohl aber wurde der Regenbogen nach der Flut als *Zeichen einer übernatürlichen Ordnung* neu geschaffen, denn er wurde als Kennzeichen des mit Noë geschlossenen Bun-

des erwählt, und die Erhebung in die übernatürliche Ordnung ist eine Neuschöpfung. Damit hatte der Bogen eine neue Bedeutung erhalten, und wer einer Sache eine neue Bedeutung gibt, hat ihr eine neue Seele gegeben und sie damit zu einer neuen Sache gemacht. Etwas anders war der Regenbogen vor der Flut und nach ihr über dem Haupte der Chamiten, etwas ganz anders bedeutete er für die Semiten. — Die Beschneidung war lange vor Abraham und weithin ausserhalb Israels Kultursitte und trotzdem konnte sie von Gott als Zeichen eines besonderen Bundes mit Abraham bestimmt werden (gegen Del. II, 28); durch diese neue Bedeutung wurde eine alte Sitte in die übernatürliche Ordnung, die allein in der Bibel beschrieben werden soll, eingefügt und in diesem Sinne wurde sie etwas Neues. — Von den 10 Geboten waren die meisten, mehr oder weniger klar formuliert, auch in den vormosaischen Gesetzbüchern schon niedergelegt; denn die Paragraphen «du sollst nicht töten, nicht ehebrechen...» sind auch Forderungen des natürlichen Sittengesetzes und Fundamente jeder staatlichen Ordnung, existierten also mit dieser auch schon vor der sinaitischen Gesetzgebung. Dadurch aber, dass Gott in der Offenbarung am Sinai diese Gebote aus der natürlichen Ordnung heraushob und sie, ergänzt, einheitlich geschlossen und klar formuliert, als seine Gebote mit seiner Autorität wie Grundpfeiler in die neue Ordnung des Reiches Gottes einsenkte, dadurch sind sie für Israel eine ganz neue ethische Grossmacht geworden. — Pater Keil (S. 31) rechnet mit der Möglichkeit, dass auch der Gottesname Jahwe Exod. 3, 14 ein schon vorhandener und nun durch Umdeutung auf den Gott Israels angewendeter Name war. — So gut nun Dinge der Naturordnung, wie der Regenbogen, für den Dienst der Offenbarung zu neuer Bedeutung neu geschaffen wurden, so gut Ideen und Einrichtungen, die in der Kulturwelt der Völker bereits natürlichen Kurswert hatten, zu neuem, höherem Werte für das Reich Gottes umgeprägt wurden, ebensogut konnte für die hl. Literatur manches aus dem ausserbiblichen Schriftentum angenommen und in höherem Sinne umgedeutet werden. So gut wie Moses können auch die späteren Propheten Aufzeichnungen aus früherer Zeit gekannt und benutzt haben. Das muss aber von Fall zu Fall strenge bewiesen werden. Für Is. 51, 9, wo die Heldentaten Marduks dem wahren Gotte zugeeignet sein sollen (Del. I, 34), für Dan. 4, 29 ff., wo der Bericht über Nebukadnezars Wahnsinn die Überarbeitung eines älteren chaldäischen Sagenstoffes sein soll (II, 17 f.), ist dieser Beweis noch nicht erbracht. Prinzipiell

aber geben wir zu: Es können jetzt manche Rosen im Garten Gottes stehen, die früher als wilde Rosen an der Landstrasse der Völkerliteratur blühten, dann aber aus dem natürlichen Erdreich ausgehoben und für den Garten Gottes veredelt wurden.

Die Bibel braucht sich vor den Resultaten der Assyriologie nicht zu fürchten. Der Spaten mag im fernen Osten noch recht viele Schiffsladungen von Steintafeln und Monumenten ausgraben, der Bibel wird er deshalb das Grab nicht graben. Die Bibelwissenschaft wird die Siegesnachrichten von neuen Funden mit Freuden begrüssen, sich aber vorbehalten, das Gefundene noch einmal mit ihrer Wurfschaufel zu worfeln. Ob etwas babylonisch ist, darüber hat die Assyriologie zu entscheiden; die Entscheidung, ob es auch biblisch ist, gehört vor das Forum der Bibelwissenschaft.

Palästina, die Heimat der Bibel, ist ein Bergland; dort strecken der Sion und der Ölberg ihre Häupter zum Himmel. Babylon lag in einem Tiefland. Wie die Berge von Palästina über die Euphratebene, bergeshoch ragen die göttlichen Gedanken der hl. Schrift über die rein menschlichen Geistesprodukte von Babel empor. Den Olymp und seine Götter mögen Menschenhände abtragen, weil Menschenfantasie ihn gebaut hat. Über den Sinai und Sion haben Menschenhände keine Gewalt, weil Gottes Worte dort erklungen, und Gottes Füsse dort gestanden sind. Nur der Glaube hat die Verheissung, er könne Berge versetzen, nicht der Unglaube.

Die Steine von Babel haben das Alter der Bibel übertroffen, ihre Lebenskraft haben sie nicht erreicht. Die Steine von Babel lagen Jahrtausende wohlgeborgen im Schutte der Erde, während die Bibel die Stürme der Jahrtausende überdauerte und an der Aufrichtung der christlichen Weltordnung mitarbeitete. Was 1000 Jahre über der Erde sich erhält, hat mehr Lebenskraft bewiesen als das, was 2000 Jahre unter der Erde gelegen. « Die Tochter der Chaldäer hat keinen Thron mehr, ... unser Erlöser ist der Heilige Israels » (Is. 47, 1. 4). Die Hörner der Götter von Babel sind zerbrochen, das Horn seines Gesalbten hat der Herr erhöht (1 Kön. 2, 10). Der letzte Aufschrei der «sterbenden Löwin von Ninive» (Del. I, 22) ist verklungen, der «Löwe von Babylon» (II, 20-21) ist erlegen, der Löwe von Juda ist auf der Arena der Weltgeschichte Sieger geblieben. Die Götter von Babel sind tot, und für diese Toten gibt es keinen Ostermorgen; der Gott der Bibel aber lebt und belebt durch sein Wort, und sein Wort ist Wahrheit.